

INDUSTRIE

KULTUR

GESCHICHTE

Netzwerk Industriekultur Niedersachsen e. V. (NIN)



Newsletter 2026/3

30 Jahre Niedersächsisches Museum für Kali- und Salzbergbau	1
Schacht Albert in Ronnenberg: Was vom Bergbau übrigblieb.....	5
Kalibergwerk – „Muna“ – Denkmal der Industriekultur – Museumsstandort Das Hannoversche Straßenbahnmuseum HSM in Wehmingen.....	9
Die Berliner Plumpen	12
Kurz notiert.....	14
Termine	15

30 Jahre Niedersächsisches Museum für Kali- und Salzbergbau

Am 21. Dezember 2018 endete die Ära des Kalibergbaus in Niedersachsen. An jenem Tag stellte das letzte noch produzierende Werk, Sigmundshall bei Wunstorf, den Betrieb wegen Erschöpfung der Vorräte ein. Für mehr als 100 Jahre prägten die bergmännische Gewinnung von Kalisalzen und deren Weiterverarbeitung die industrielle Entwicklung der preußischen Provinz Hannover und des Bundeslandes Niedersachsen maßgeblich mit.

Der Benter Salzstock, südwestlich von Hannover, bildete für Jahrzehnte – bis 1975 – die geologische Grundlage eines prosperierenden Kalireviers. Die Geschichte dieses Reviers, eingebettet in den landesweiten Kontext, veranschaulicht seit 1996 das Niedersächsische Museum für Kali- und Salzbergbau in Ronnenberg-Empelde, auf dem ehemaligen Betriebsgelände des Kaliwerks Hansa-Silberberg gelegen. Das nun anstehende 30-jährige Jubiläum des Hauses ist Anlass genug für einen kleinen industriegeschichtlichen Exkurs zum Thema „Kali“.

Die Kali-Industrie

Der Ursprung der deutschen Kali-Industrie geht auf das Jahr 1860 zurück. Damals erhielt der Apotheker Adolph Frank ein Patent auf sein Verfahren zur Herstellung von Chlorkalium. 1861 begannen in Staßfurt, Sachsen-Anhalt, zwei Fabriken mit der Verarbeitung von Kalisalzen zu hochwertigem Dünger. Schon 1840 hatte der Chemiker Justus von Liebig in seiner Schrift „Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf die Agricultur und Physiologie“ die Bedeutung mineralischer Nährstoffe für die Landwirtschaft hervorgehoben.

Nahe der unergiebig gewordenen Saline bei Staßfurt teufte man 1851 zwei Schächte zur bergmännischen Steinsalzgewinnung ab. Eine mineralogische Untersuchung des dabei entstandenen Abbaus – unter anderem roter Salzton – belegte 1857 dessen Kali- und Magnesiumgehalt. Als Folge begann 1861 bei Staßfurt der planmäßige Abbau von Kalisalzen. 1875 verbanden die Alkaliwerke Westeregeln ihre Fabrikation mit einem eigenen Kalibergwerk – damals ein Novum. Das und die Entdeckung von Lagerstätten in Niedersachsen, Hessen und Baden löste einen Kali-Boom in Deutschland aus.

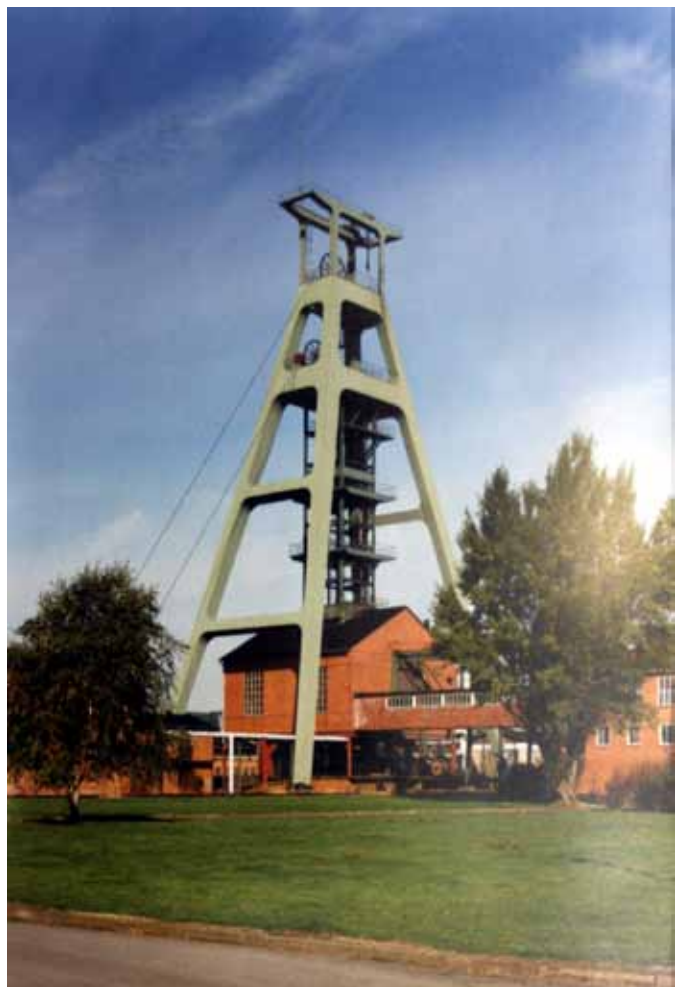
Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs hatte der deutsche Wirtschaftsraum nahezu ein Weltmonopol in der Gewinnung und Aufbereitung von Kalisalzen. Bald nach 1875 führte die hohe Zahl von Produzenten zu einem Überangebot und damit zu einem Preisverfall. Ein Wirtschaftskartell, 1884 von einem Kalisyndikat abgelöst, half, den Markt zu stabilisieren. Doch schon einige Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges verlor das Syndikat an Bedeutung. Nach 1918 regulierte der Staat die Kaliwirtschaft zunehmend per Gesetz.

Der Benter Salzstock

Südöstlich des Benter Berges – zwischen Ronnenberg, Bente, Empelde bis zu den hannoverschen Stadtteilen Badenstedt und Davenstedt – erstreckt sich über rund acht Kilometer Länge der Benter Salzstock. Aus dem Jahr 1639 stammt die erste Erwähnung einer Solequelle bei Badenstedt. 1778 stieß der Hofbotaniker Ehrhart auf das Solevorkommen und verfasste eine kurze Abhandlung darüber.

Mehrere Salinen verarbeiteten die auf dem Benter Salzstock vorkommende Sole. 1831/32 gründete der spätere Industrielle Georg Egestorff bei Badenstedt die Saline Egestorffshall. Nach der Erschließung gesättigter Sole mittels Tiefbohrung 1837 arbeitete die Saline profitabel. 1852 nahm in unmittelbarer Nähe ein Konkurrenzunternehmen den Betrieb auf, die Saline Neuhall. Egestorffs Salzerwerke übernahmen 1872 diese Anlage. Anfang des 20. Jahrhunderts gehörten sie zu den größten Salinen in Europa. Ab 1882 produzierte die Saline Georgenhall an der Davenstedter Straße. 1962 endete der Salinenbetrieb bei Badenstedt.

Der Kalibergbau auf dem Benter Salzstock begann 1894 mit den ersten Probebohrungen der Gewerkschaft Hansa-Silberberg bei Empelde. Nahezu zeitgleich nahm die Kali-Bohr-Gesellschaft Bente in der Nähe des gleichnamigen Ortes Erkundungen vor. 1898 begann die Alkaliwerke Ronnenberg AG mit dem Abteufen des Schachtes „Albert“ am Ortsrand von Ronnenberg. Ende 1904 ging die Gewerkschaft Deutschland an den Bau eines Schachtes in der Gemarkung Weetzen. Die Ära des Kalibergbaus auf dem Benter Salzstock endete im Sommer 1975 als Folge eines Wassereinbruchs in Schacht „Albert“.



Doppelbock-Fördergerüst auf Hansa Schacht III
(© Nieders. Museum für Kali- und Salzbergbau)

Die Gewerkschaft Hansa-Silberberg

Im Jahr 1873 gründete sich die Gewerkschaft Silberberg. Gegenstand des Unternehmens war die Ausbeutung eines Eisen-, Blei- und Silbervorkommens bei Struthütten im Kreis Siegen. Die Kalibohrgesellschaft Hansa, entstanden 1894, beschäftigte sich mit der Erschließung von Kalisalzen in der Empelder Gemarkung, südwestlich von Hannover. 1896 übernahm die Kalibohrgesellschaft die Gewerkschaft Silberberg.

Die Geschäfte der neuen Gewerkschaft Hansa-Silberberg führte Heinrich Hollender. Als Beiräte amtierten der Kaufmann Richard Herbst aus Halberstadt, der Unternehmer Baron Julius von Königswarter und der Bankdirektor Carl Hasper, beide aus Hannover, sowie der Brauereibesitzer Carl Stille aus Saarbrücken und der Kaufmann Friedrich H. Krüger aus Halberstadt.

Gewerkschaft hieß im älteren deutschen Bergrecht eine Gruppe von Personen, Gewerken, die gemeinsam ein Bergwerk betrieben. Ihre Eigentumsanteile bezeichnete man als Kuxe. Dem Wert der Kuxe entsprechend, erhielten die Gewerken ihre Ertragsanteile oder mussten sich an den Kosten des Bergwerks beteiligen. Durch diese, Zubeße genannte, Verpflichtung unterschieden sich die Kuxe von den später üblichen Aktien.

Das wichtigste Organ der Gewerkschaft war die Gewerkenversammlung, die ihre Beschlüsse gemäß der Mehrheit der Anteile der anwesenden Gewerken fasste. Die Versammlung wählte einen Repräsentanten – Direktor – oder Grubenvorstand, der die Gewerkschaft als Generalbevollmächtigter vertrat.

Das Kaliwerk Hansa-Silberberg

Zwischen 1894 und 1897 zur Erkundung der Salzlagerstätte vorgenommene Probebohrungen zeigten ein gutes Ergebnis. 1896 begann die Anlage eines Förderschachts, dessen Abteufung mehrere Wassereinbrüche erschwerten. 1907 wurde das Niveau der Hauptfördersohle bei 601 Metern Teufe erreicht. Bei Betriebsbeginn im Jahr 1908 nahmen auch eine kleine Chlorkaliumfabrik und eine Rohsalzmühle mit zwei Mahlsystemen die Arbeit auf.

1910 begann der Bau eines zweiten Schachts, der 1913 die 427-Meter-Sohle erreichte, wo ein Durchschlag zu Schacht I hergestellt wurde. Die Vergrößerung der Chlorkaliumfabrik und die Einrichtung eines Chlorkaliummagazins im selben Jahr steigerten die Leistungsfähigkeit des Werks. Im Jahr 1922 nahm eine neue Chlorkaliumfabrik den Betrieb auf.

1933 erfolgte der Beschluss, einen dritten Schacht zu bauen. Wiederum behinderten Wassereinbrüche das Abteufen und die damit verbundenen Probleme ließen sich vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nicht mehr lösen.

Erst 1948 konnte man die Arbeiten wieder aufnehmen und 1953 erreichte Schacht III die vorläufige Endteufe von 1016 Metern. Der weitere Ausbau bis zur Endteufe von



Grubenzug auf dem Museumsgelände
(Foto: Olaf Grohmann)

1050 Metern zog sich bis 1959 hin. Ein neues Doppelbock-Fördergerüst entstand. Die erste Seilfahrt fand 1961 statt.

Mit seinen drei Förderschächten war Hansa-Silberberg ein Spitzenwerk im niedersächsischen Kalisalzbergbau. Anfang der 1970er Jahre machten sich jedoch konjunkturelle Schwierigkeiten bemerkbar, die zur Stilllegung des Werks am 15. September 1973 führten.

Das Niedersächsische Museum für Kali- und Salzbergbau

Mehr als 15 Jahre nach dem Ende des Bergbaus auf dem Benther Salzstock, im Jahr 1991, gründete sich der Verein Bergbaudokumentation Hansa e. V. und machte es sich zur Aufgabe, die Geschichte der dortigen Kaliwerke zu dokumentieren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ferner sollten Informationen über die Geschichte der Kali-Industrie im Gebiet des heutigen Bundeslandes Niedersachsen für Forschung und Lehre bereitgestellt werden. Private Sammlungen bildeten die Grundlage der Vereinsarbeit.

Die sich vergrößernde Sammlung und die wachsende Zahl von Mitgliedern ließen den Aufbau eines Museums zum Vereinsziel werden. Die Stadt Ronnenberg stellte Räume in einem ehemaligen Zechenbetriebsgebäude von Hansa-Silberberg mietfrei zur Verfügung. 1994 begann der Ausbau der Räumlichkeiten und 1996 erfolgte die Eröffnung des Museums mit mehr als 1.000 Exponaten. Die Ausstellung dokumentiert seither den Kalibergbau auf dem Benther Salzstock sowie in ganz Niedersachsen und bezieht auch die bergmännische Tradition mit ein. Im Jahr 2000 ging der Verein Bergbaudokumentation Hansa im neuen Trägerverein „Niedersächsisches Museum für Kali- und Salzbergbau e. V.“ auf.

Zur weiteren Entwicklung des Museums gehört die Erschließung des Außengeländes ab 2008. Seit 2010 stehen Räume zur Präsentation von Mineralien und zur Unterbringung einer umfangreichen Bibliothek zur Verfügung. Im Jahr 2018 begannen konzeptionelle Arbeiten zur Weiterentwicklung der Präsentation. Bauliche und gestalterische Maßnahmen zur Veränderung der Dauerausstellung schlossen sich an. Das Niedersächsische Museum für Kali- und Salzbergbau nimmt mit seiner thematischen Ausrichtung in der Region Hannover eine besondere Stellung ein.

Die in einem langjährigen Prozess mit Bauschutt und Erde abgedeckte und inzwischen begrünte Rückstandshalde von Hansa-Silberberg ist durch die Aktivitäten des Vereins Waldberg Empelde e.V. (<https://waldberg-empelde.de/>) zu einem Kulturraum geworden.

Am 29. August 2026 feiert das Niedersächsische Museum für Kali- und Salzbergbau mit einem Sommerfest sein 30-jähriges Bestehen.



„Abteilung Grubenrettung“ in der neuen Dauerausstellung
(Foto: Olaf Grohmann)

Chronologie

1991	Gründung des Vereins Bergbaudokumentation Hansa
1994	die Stadt Ronnenberg stellt im ehemaligen Grubenbetriebsgebäude von Hansa Räume zur Verfügung
1996	Öffnung des Museums für die Öffentlichkeit
2000	Gründung des Trägervereins „Niedersächsisches Museum für Kali- und Salzbergbau e.V.“
2008	Aufbau des Außenbereichs, Bau einer Überdachung für einen Grubenzug
2010	Bezug von Räumen für Mineralien, Büro und Bibliothek
2011	Katalogisierung der Bibliothek
2014	Erweiterung des Außengeländes
2018	Erarbeitung einer Konzeptstudie zur Weiterentwicklung des Hauses
2019	Erstellung eines Planungsentwurfs für die Überarbeitung der Dauerausstellung
2020	Digitale Grundinventarisierung der gesamten Sammlung
2021/22	Bauliche Umgestaltung im Entree und im nachgestellten Untertagebereich
2023	Beginn der Neukonzeption und der Umgestaltung der Dauerausstellung
2026	weitgehender Abschluss der Arbeiten
perspektivisch	Kombination der „analogen“ Ausstellung mit geeigneten digitalen Komponenten

(Olaf Grohmann)

Info

Niedersächsisches Museum für Kali- und Salzbergbau

An der Halde 8

30952 Ronnenberg

Web: <https://das-kalimuseum.net/>

Schacht Albert in Ronnenberg: Was vom Bergbau übrigblieb

Drei überdimensionale Pfeile überspannen heute den Bereich direkt gegenüber dem Eingang eines Ronnenberger Discounters. Blau, Rot, Gelb und ihre Spitzen in Weiß. Der Künstler nannte sein Werk „OnTo“. Eigentlich kennt jeder Einwohner, jede Einwohnerin das Werk an der Gehrdener Straße. Es kann gar nicht übersehen werden. Aber kennen die sogenannten Kernstädter auch seine Bedeutung? Wohl kaum. Der Name macht es nicht einfacher.

Es steht dort, wo sich früher der Eingangsbereich des Ronnenberger Kaliwerks um den Schacht Albert befand. Nur wenige Schritte weiter befindet sich noch das



Kunstwerke „OnTo“ in Ronnenberg
(Foto: Rudolf Heim)

ehemalige Verwaltungsgebäude des Werkes, mittlerweile längst ein Wohnhaus. Es ist das einzige Werksgebäude, das heute noch besteht. Von den großflächigen Anlagen und Gebäuden zur Weiterverarbeitung der geförderten Rohstoffe ist nichts mehr stehengeblieben. Auf dem ehemaligen



Ehemaliges Verwaltungsgebäude der Alkaliwerke Ronnenberg
(Foto: Rudolf Heim)

Werksgelände befinden sich nach intensiven Sanierungsmaßnahmen Einfamilienhäuser und eben der Supermarkt.

Doch es gibt noch was, das selbst langjährige Anwohner nicht einordnen können, um was es sich da handelt: Ein eingezäuntes Grüngelände, im Zentrum eine große Betonplatte, der Schachtdeckel des mittlerweile längst aufgefüllten Schacht Alberts. Die meisten halten es für eine Grünanlage, ohne die Vorgeschichte überhaupt zu kennen – selbst, wenn sie seit Jahren am Schacht-Albert-Ring leben.

Das Zeitalter des Ronnenberger Kalibergbaus hatte abrupt geendet, als 1975 sintflutartig Wasser in den Grubenbau eindrang und eine weitere Förderung unmöglich machte. Der Ort und seine Einwohner verloren damit ein zentrales Standbein der Wirtschaftskraft, die den Ort seit Ende des 19. Jahrhunderts sprunghaft wachsen ließ.

Dem Chemiker Justus von Liebig war es 1840 gelungen, die wachstumsfördernde Wirkung von Kalium nachzuweisen. In der Folgezeit erkannte man die wirtschaftliche Bedeutung der Kalisalze für die Landwirtschaft. Mit ihnen als Grundlage für eine erfolgreiche Düngung wuchsen die Ernteerträge, wichtig in Zeiten eines stetigen Bevölkerungswachstums. So gelang es beispielsweise, den Ernteertrag von Zuckerrüben von 1861 bis 1873 zu verdoppeln.

Was in anderen Teilen der Welt der Ölboom war, hieß in Deutschland „Kaliefieber“, an dem sich mehr als 200 Unternehmen beteiligten. Denn das Deutsche Reich hatte bis zum Ende des Ersten Weltkrieg ein Quasi-Monopol auf die Kali-Förderung. Auch das Umfeld von Hannover wurde von diesem Fieber angesteckt. Im damaligen Nachbardorf Empelde nahm 1894 die Gewerkschaft Hansa-Silberberg eine erste Tiefbohrung vor. Am 28. Februar 1896 erwarb die Alkaliwerke Ronnenberg Aktiengesellschaft Hannover die Abbauberechtigung für die Gemarkung Ronnenberg. Genau einen Monat später erfolgte der erste Spatenstich zum Schacht Albert. Massive Wassereinbrüche erschwerten die Arbeiten. Die Flutungen konnten nur durch große Pumpen gestoppt werden. Mit unangenehmen Nebenwirkungen: Zahlreiche Brunnen in der Nachbarschaft versiegt. Es dauerte noch nahezu weitere acht Jahre, bis der Schacht bis zu einer Tiefe von 653 Metern abgeteuft war. Am 6. Dezember 1905 nahm das Bergwerk die Förderung auf. Schon zwei Jahre zuvor hatte das Unternehmen mit dem Bau einer Fabrik zur Aufbereitung der Kalisalze begonnen. Eine sieben Kilometer lange Rohrleitung führte die Abwasser in die Fösse.

Der Kalibergbau bewirkte einen einschneidenden Umbruch in einer Gemeinde wie Ronnenberg, die bislang überwiegend landwirtschaftlich geprägt war. Die Bevölkerung wuchs durch die Industrialisierung zwischen 1885 und 1905 von 1.050 auf 1.503 Einwohner an. Es herrschte Skepsis gegenüber den Neuankömmlingen aus anderen Bergbauregionen, ausgelöst durch Wohnraumknappheit sowie einer Furcht vor möglicherweise entstehenden sozialen Problemen.

1898/1899 entstanden die ersten fünf Wohnhäuser in der Straße „Hinter dem Dorfe“ und der

Stadtrehr. 1906 baute das Bergbauunternehmen Wohnhäuser für Bergleute „hinter der Bahn“, eine imaginäre Grenze zwischen den Einheimischen und den Neuhinzugezogenen. Die „Kolonie“ entstand. Ein Jahr später gab es bereits 22 Wohnhäuser mit 84 Wohnungen. Das Kaliwerk wurde zudem verpflichtet,



Werkwohnungen der Alkaliwerke Ronnenberg
(Foto: Rudolf Heim)

mögliche Schulkosten sowie Aufwendungen für Arme zu übernehmen. Allerdings sorgte die rapide angestiegene Einwohnerzahl auch für eine gestiegene Kaufkraft und höhere Steuereinnahmen für die Gemeinde. So beruhte auch noch in späteren Jahren (1954-1966) das Gewerbesteueraufkommen Ronnenbergs zu 75 Prozent auf den Zahlungen des Kaliwerkes.

Ende 1904 begann die Gewerkschaft Deutschland mit dem Bau des Schachtes Deutschland im Nachbarort Weetzen. Seit dem Jahr 1911 bestand unter Tage eine Verbindung mit dem Schacht Albert, zwei Jahre später wurde das Weetzer Grubenfeld von den Alkaliwerken Ronnenberg übernommen. 1923 kamen die Kaliwerke Benthe mit dem Schacht Herrmann nebst den wichtigen Abbauberechtigungen hinzu. In den Jahren 1971 bis 1974 wurden in Weetzen noch 590.000 Tonnen Steinsalz für die chemische Industrie sowie die Kupferverhüttung gefördert. 1928 übernahm die Kali-Chemie AG Hannover die Alkaliwerke Ronnenberg AG.

Das Kaliwerk wurde in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg ständig erweitert. So stieg die Produktion von Kalziumoxid im Jahr 1908 von 13.552 Tonnen auf rund 38.000 Tonnen im Jahr 1927. Auch im Zweiten Weltkrieg wurde der Bergbau weitergeführt. Da viele Bergleute eingezogen waren, mussten 1940 88 Zwangsarbeiter aus Osteuropa einen großen Teil der Arbeit leisten. Ein Jahr später war ihre Zahl deutlich gestiegen: 100 polnische zwangsverpflichtete Zivilarbeiter sowie 98 Kriegsgefangene mussten auf dem Bergwerk arbeiten. Einige von ihnen versuchten in ihre Heimat zu fliehen. Sie wurden von der Gestapo verfolgt.

Während in den ersten Jahrzehnten die Arbeit unter Tage sich am ehesten als ein „Knochenjob“ beschreiben lässt, schritt die Mechanisierung des Abbaus von Jahr zu Jahr voran. Der Einsatz größerer Maschinen setzte sich durch. Mit negativen Folgen für die Beschäftigung und positiven für die Produktionshöhe. 1927 wurden gerade 225.000 Tonnen Kalisalze gefördert. Zwischen 1945 und 1956 hatte sich die Zahl der Beschäftigten von 460 auf 950 verdoppelt. Allerdings ging bis 1970 die Zahl der Beschäftigten wieder auf 400 zurück, während parallel dazu die Fördermenge auf 700.000 Tonnen anstieg. Im letzten Betriebsjahr 1974 wuchs die Förderung gar auf 840.000 Tonnen an.

Nicht wirtschaftliche Gründe, sondern ein fataler Wassereinbruch unter Tage bewirkten das Ende des Bergbaus in Ronnenberg. Im Sommer des Jahres 1975 drangen rund sieben Millionen Kubikmeter Lauge in die Grube ein. Versuche, dem entgegenzuwirken, scheiterten. In einem Gebiet über Ronnenberg hinaus entstanden über 800 Schäden an Gebäuden sowie Erdsenkungen. 152 Häuser wurden schwer beschädigt. Menschen kamen glücklicherweise nicht zu Schaden. Das Bergwerk wurde durch Entlastungsbohrungen geflutet und musste Ende desselben Jahres aufgegeben werden.

Was blieb vom Bergbau in der Ronnenberger Kernstadt? Erstmals eine große Industriebrache im Schatten der Kalihalde. Sie wurde in den folgenden Jahren aufgearbeitet, ein Bodenaustausch vorgenommen, um das an der Bahn liegende Gelände bewohnbar zu machen. Heute stehen dort rund 150 Einfamilienhäuser und der bereits erwähnte Discounter-Markt. Sichtbare Überbleibsel aus den Zei-

ten des Bergbaus auf dem Gelände sind rar: Ein eingezäuntes Grüngelände rund um eine runde Betonplatte, bei dem sich die meisten Anwohner nicht einmal bewusst sind, dass sich dort der Schacht Albert befand. Er ist mittlerweile längst aufgefüllt. Ortsbildprägender ist ein großes rotes Backsteingebäude, mittlerweile ein Wohnhaus. Dass es sich dabei um das bereits erwähnte ehemalige Verwaltungsgebäude des Bergwerks handelt, dürfte auch nur den wenigsten bewusst sein. Noch stehen am ehemaligen Werkeingang sogenannte Direktorenhäuser im Stil der Jahrhundertwende vom 19. zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Auch einige Häuser der Kolonie „hinter der Bahn“ in der Theodor-Heuss-Straße stehen noch, viele liebevoll gepflegt.

Da war doch noch was, etwas was Besuchern und Vorbeifahrenden Ronnenbergs sofort ins Gesicht springt, die Anlieger im Alltag aus Gewohnheit gar nicht mehr wahrnehmen – es sei denn, es gibt Ärger: die Abraumhalde. Sie reicht teilweise unmittelbar an die Wohnbebauung heran. Sie sollte eigentlich verschwinden. Größere Mengen Abraum waren ab 1995 bis zum Jahr 2004 per Bahn zum Bergwerk Asse verbracht worden. Dann stoppten die Lieferungen und die Halde blieb in etwa auf halber Höhe liegen. Im letzten Jahrzehnt kamen Unternehmen auf die lukrative Idee, die Halde zur Baustoffentsorgung zu nutzen und ihre Höhe quasi wieder zu verdoppeln. Der heftige Widerspruch der Bevölkerung ließ nicht lange auf sich warten. Die Pläne mussten aus Umweltgründen reduziert werden. Wie es weitergeht, ist derzeit noch offen.

Einen Bergmannsverein gibt es seit 2014 nicht mehr. Die historische Erinnerung an Bergbau und Bergleute versucht das Heimatmuseum Ronnenberg aufrecht zu erhalten. Zusammen mit dem Arbeitskreis Stadtgeschichte Ronnenberg und dem Empelder Niedersächsischen Museum für Kali- und Salzbergbau wurden beispielsweise mit den letzten noch lebenden Zeitzeugen des Bergwerks dokumentarische Videos aufgenommen. Sie sollen auch in Zukunft persönliche Eindrücke und Erfahrungen vermitteln helfen.

Und was ist mit dem erwähnten Denkmal „OnTo“ an der Zufahrt zum ehemaligen Bergwerksgelände? Der Künstler Klaus Meier-Warneboldt wollte mit den Farben Rot, Gelb und Blau das Suchen und Finden der Kalilagerstätte, die anschließende Förderleistung des Bergwerks und schließlich die Stilllegung des Betriebes symbolisieren. Weiß steht für das geförderte Salz.

(Rudolf Heim)



Erinnerung an den Kalibergbau in Ronnenberg:
Standort von Schacht Albert
Straßenname in einer Wohnsiedlung auf dem früheren Schachtgelände
(Fotos: Rudolf Heim)



Weiterführende Literatur

Matthias Biester: Das Kalirevier auf dem Benther Salzstock.

in: Kali und Salz in Niedersachsen, Netzwerk Industriekultur Heft 9, Wennigsen & Hannover 2025, S. 30 – 49.

Konrad Boden: Kalibergbau im Benther Salzstock. 7. November 1896: Erster Spatenstich in Empelde.

in: Ronnenberg. Sieben Traditionen – Eine Stadt. Hg. Peter Hertel et al., Ronnenberg 2010, S. 122 – 134.

Konrad Boden: Kalibergbau in Ronnenberg, in

<https://heimatmuseum-ronnenberg.de/bergmannsverein.html>

Infos

Heimatmuseum Ronnenberg, Über den Beeken 13, 30952 Ronnenberg

<https://heimatmuseum-ronnenberg.de/>

Niedersächsisches Museum für Kali- und Salzbergbau e.V., An der Halde 10, 30952 Empelde

<https://www.das-kalimuseum.net/>

Verein Bürgerinitiative Ronnenberg Bauschuttdeponie – Nein Danke! e. V.,

<https://ronnenberger-gegen-deponie.de/>

Kalibergwerk – „Muna“ – Denkmal der Industriekultur – Museumsstandort

Das Hannoversche Straßenbahnmuseum HSM in Wehmingen

Im Süden des Sehnder Stadtteils Wehmingen liegt, markiert – oder besser: getarnt – durch Bäume und dichtere Vegetation, am Höhenrücken des Roten Berges die ehemalige Kaligrube Hohenfels. Sie zählte zu mehreren Werken, die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert auf dem Salzstock zwischen Sehnde und Lehrte bauten. Deren beeindruckende Relikte, Halden oder stillgelegte Förderanlagen, teils sogar aktive Betriebe wie die K+S Minerals and Agriculture GmbH, bestimmen noch heute das Landschaftsbild mit.

Die Geschichte von Hohenfels begann 1896, 1901 erreichte man im Tiefbau eine Teufe von 601 Metern. Seit 1902 konnten die geförderten und mechanisch aufbereiteten Salze über ein Industrieanschlussgleis zum Bahnhof in Algermissen transportiert werden.

Den bestehenden Anlagen weist die staatliche Denkmalpflege unseres Bundeslandes eine außerordentlich große Bedeutung zu: „Die erhaltenen obertägigen Gebäude wurden bis etwa 1910 errichtet: Kessel- und Fördermaschinenhaus, Salzmühle und Lokschuppen. Sie sind mit ihrer zum Großteil unveränderten



Straßenbahn der 1966 eingestellten Berliner Strecke Hermannplatz-Neukölln-Rudow vor typischer Wehminger Industriearchitektur
(Foto: Martin Stöber)

traditionellen Backsteinarchitektur ein bemerkenswertes Beispiel für den frühen deutschen Kalibergbau. [...] Das Gelände des ehemaligen Kaliwerks Hohenfels und der späteren Heeres-Munitionsanstalt prägt den gesamten Bereich des Roten Berges südlich von Wehmingen und ist als historisch gewachsene Gesamtanlage auch von prägendem Einfluss auf das Orts- und Landschaftsbild und damit von städtebaulicher Bedeutung.“ (<https://denkmalatlas.niedersachsen.de/viewer/!metadata/083dc458-be3f-41ccb805-a60810da313d/15/-/>)

Damit ist es bereits angeklungen: Hohenfels erlebte nur eine kurze wirtschaftliche Blüte mit zeitweilig mehr als 100.000 Jahrestonnen Förderung und musste nach schwierigen Jahren 1927/28 stillgelegt werden. Unter dem NS-Regime wurde das Betriebsgelände dann erweitert und als Heeres-Munitionsanstalt, kurz Muna, genutzt. Nun konnte die relativ dichte Vegetation auch als Tarnung dienen. Seit 1940 setzte man in größerem Umfang Zwangsarbeiter im Rahmen der Munitionsproduktion ein.

Die militärische Nutzung blieb über das Kriegsende hinaus bis 1973 bestehen. Britische Truppen, später die Bundeswehr, vereinnahmten den Standort als Kaserne. Gleichzeitig hat man jedoch die eigentliche Schachtanlage einschließlich Fördergerüst zunächst erhalten. Erst 1983 erfolgten der Abbruch und die Verfüllung des Schachtes.

Seit 1987 ist das ehemalige Kaliwerk Hohenfels Heimat des Vereins Hannoversches Straßenbahnmuseum e. V. mit seiner Sammlung von derzeit mehr als 100 Fahrzeugen. Doch diese beeindruckende Zahl wirkt geradezu bescheiden im Vergleich mit dem Bestand des Vorgängervereins, ab 1974 auf Hohenfels ansässig: das Deutsche Straßenbahn-Museum Hannover e. V. Es verfügte über deutlich mehr als dreimal so viele Straßenbahnen, Busse und andere Straßenfahrzeuge, eine durch ehrenamtliche Arbeit nicht beherrschbare Masse derartiger Großexponate. Nach dem Konkurs des Deutschen Straßenbahn-Museums und der Gründung des HSM als Nachfolger galt es zwingend, diese Anzahl zu reduzieren. Abnehmer waren andere Sammlungen, Verkehrsbetriebe oder, im Fall stark beschädigter Einheiten, leider auch der Schrotthandel.

Das Museumsgelände am Roten Berg besitzt einige Vorzüge: Es ist groß, es bestanden bereits Normalspur-Gleisanlagen, die nach einem zusätzlichen Ausbau durch die engagierten Vereinsmitglieder inzwischen sogar Rundfahrten erlauben, und es begeistert durch die vorhandene Industriearchitektur mit viel Ambiente. Es existieren aber auch Nachteile. Noch immer fehlt es an baulichen Einrichtungen, um möglichst alle historischen Bahnen wettergeschützt abzustellen. Indes: Eine neue Halle ist im Bau ... Und die landschaftlich ebenso attraktive wie abgelegene Lage des Industriedenkmals und Museums führt dazu, dass man nicht auf „Laufkundschaft“ bauen kann. Besucherinnen und Besucher kommen nur, wenn sie von der Existenz des HSM wissen und die Anreise auf sich nehmen.



Ein Klassiker der hannoverschen Bahngeschichte: die „Rote Elf“ der Überlandstrecke nach Hildesheim
(Foto: Martin Stöber)

Die informative Dauerausstellung im Verwaltungsgebäude zur Geschichte des Geländes und des Straßenbahnverkehrs samt Straßenbahn-Modellbauanlagen ist bereits einen Besuch wert, doch selbstverständlich sind die teils betriebsfähigen Originalfahrzeuge das absolute Highlight. Den Schwerpunkt der Sammlung bilden deutsche Straßenbahnfahrzeuge, darunter auch solche der Hannoverschen Verkehrsbetriebe ÜS-TRA. Hervorzuheben sind aber auch Expo-



Aufgenommen 2004: ein klassischer „Ganzstahl“-Zug der ÜS-TRA, gebaut 1928/30; im Hintergrund der Kühler des Sylter Leichttriebwagens
(Foto: Martin Stöber)

nate, die nicht zu diesem Sammlungskern zählen: Das Museum verfügt über einen Budapester U-Bahnwagen aus dem Jahr 1895 sowie einen Wagen der Wuppertaler Schwebebahn, in beiden Fällen aus der Anfangszeit der jeweiligen Betriebe.

Rund 35 Jahre lang, bis 2013, konnte man auch einen der früheren Borgward-Leichttriebwagen der ehemaligen Sylter Schmalspur-Inselbahn zeigen, allerdings in einem zuletzt extrem sanierungsbedürftigen Zustand. Er konnte sinnvoller Weise nach Nordrhein-Westfalen abgegeben werden, um das Unikat im Rahmen eines sehr kostspieligen, noch laufenden Restaurierungsprojekts von Kleinbahnmuseum Selfkantbahn und Sylter Verkehrsgesellschaft originalgetreu wiederherzustellen. Das Museum trennt sich also noch heute von Exponaten, was aber nicht ausschließt, dass im Gegenzug auch Bahnen zur Sammlungsergänzung oder als Ersatz für vergleichbare, doch weniger gut erhaltene Exemplare neu erworben werden.

Das ausgedehnte Gelände erlaubt darüber hinaus, andere, der Bewahrung von Technikgeschichte gewidmete, Einrichtungen anzusiedeln. Unter der Überschrift „Technikwelten im HSM“ versammeln sich das Hannoverische Fernmeldemuseum, das Norddeutsche Museum für HiFi und Studioteknik,



Budapester U-Bahnwagen, Baujahr 1895
(Foto: Martin Stöber)

das Busmuseum, der Förderverein Mobile Welten und hoffentlich bald auch das Bergbaumuseum Sehnde.

Übrigens: Weniger technikaffinen Begleitpersonen kann der kleine, aber gemütliche Kaffeegarten am Bistro empfohlen werden. Einem Besuch in Wehmingen steht folglich nichts mehr im Wege.

Der moderate Eintrittspreis beträgt maximal 8,00 EURO pro Person für Erwachsene, außer in der Winterpause ist das HSM sonntags von 11.00 bis 17.00 Uhr geöffnet, zudem gibt es einige zusätzliche Öffnungstage sowie besondere Veranstaltungen, beispielsweise das Oldtimertreffen, oder Angebote wie die Straßenbahn-Fahrschule.

Detaillierte Information liefert die Website: <https://www.tram-museum.de/>
(Martin Stöber)

Die Berliner Plumpen

Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein bildeten im Flachland mit Pumpen versehene Rohrbrunnen einen wichtigen Bestandteil der kommunalen Wasserversorgung. Im Laufe der Zeit verschwanden die Schwengelpumpen fast überall aus dem Straßenbild. Die Entwicklung zentraler Wasserversorgungssysteme, ein wichtiger Bestandteil der kommunalen Daseinsvorsorge, begann oftmals mit Flusswasserwerken, die nicht aufbereitetes Oberflächenwasser von einem Pumpwerk mit Hochbehälter aus durch Rohrleitungssysteme zu den Abnehmern transportierten. Die sich im Laufe der Industrialisierung, einhergehend mit der Entstehung von Ballungsräumen, immer mehr verschlechternde Qualität des Flusswassers bedingte letztendlich den Bau von Wasserversorgungsanlagen, die auf der Förderung und Aufbereitung von Grundwasser basierten. Im Gegensatz dazu basierte – und basiert – die Wasserversorgung von Kommunen in Gebirgen oder gebirgsnahen Gegenden in der Regel auf Quellwasser, sofern ausreichende Schüttungen vorhanden sind. Die in den 1920er Jahren für Teile Norddeutschlands geschaffene Fernwasserversorgung aus Talsperren im Harz stellt eine gewisse Besonderheit dar, deren Ursprung auch im Hochwasserschutz für Ansiedlungen nördlich des Mittelgebirges zu sehen ist.

Berlin verfügte Mitte des 19. Jahrhunderts über mehr als 5.000 Brunnen zur Wasserversorgung. Da die Qualität des Brunnenwassers, vor allem in hygienischer Sicht, keinesfalls als ausreichend gelten konnte, begann im Jahr 1852 der Bau einer zentralen Wasserversorgungseinrichtung. Um dem Wachstum der Stadt folgen zu können, musste die Anlage in den nachfolgenden Jahrzehnten permanent erweitert werden. In Berlin sind, trotz der Existenz eines modernen Wasserversorgungssystems, viele Straßenbrunnen, Rohrbrunnen mit Schwengelpumpe, erhalten geblieben – mehr als 2.000 an der Zahl. Viele Brunnen wurden in jüngster Zeit instand gesetzt und etliche weitere harren noch der notwendigen Reparatur. Sie dienen der Vorsorge für den Katastrophen- und Verteidigungsfall, indem sie unabhängig vom Netz sauberes Trinkwasser zur Verfügung stellen. Die vergleichsweise geringe Fördertiefe von maximal 40 Metern bedingt allerdings die Aufbereitung des Wassers mittels Desinfektionstabletten. Auch im Hinblick auf steigende Durchschnittstemperaturen und häufiger vorkommende sommerliche Hitzeperioden kommt den Straßenbrunnen eine wichtige Funktion zu.

Die je nach Entstehungszeit durchaus unterschiedlich gestalteten Pumpenantriebe, zum Teil sogar Architektenentwürfe, sind auch ein Blickfang im öffentlichen Straßenraum. (Quelle: Industriekultur 1.26, S. 51)

So viel zur Theorie. Etwas ganz anderes ist es, wenn man auf so eine Plumpe ‚in Natura‘ trifft. Wer mit offenen Augen durch die Berliner Bezirke wandert, kann sie entdecken.

Ende November 2025, an einem sehr kalten, aber sonnigen Sonntag, machte ich eine kleine Entdeckungstour durch Britz. Dort wollte ich mir vor allem die Hufeisensiedlung – entworfen von den Architekten Bruno Taut und Martin Wagner und dem Gartenarchitekten Leberecht Migge – ansehen. Sie entstand zwischen 1925 und 1933 in sieben Bauabschnitten. Diese Siedlung verdeutlicht wie keine andere in Berlin die Ideen und Leitbilder der Architektur jener Zeit. Elemente des Reformwoh-

nungsbaus, der Gartenstadtsiedlung und des Neuen Bauens lassen sich hier unmittelbar wiederfinden. Seit 2008 gehört die Hufeisensiedlung zum UNESCO-Welterbe.

Auf die Plumpe stieß ich in der Stavenhagener Straße, die von der Fritz-Reuter-Allee abgeht. Ungefähr auf Höhe von Hausnummer 4 stand ein ziemlich großes grünes Brunnenrohr mit einem imposanten Schwengel am Straßenrand. Der Schwengel ließ sich leicht bewegen, allerdings förderte er auch nach längerem Pumpen kein Wasser zu Tage. Sehr wahrscheinlich war das Wasser über den Winter abgestellt worden, damit nichts in der Plumpe einfriert. Ein an der Plumpe befestigtes Schild weist darauf hin, dass dort kein Trinkwasser gepumpt werden kann. Am Kopf der Plumpe befindet sich auf der zur Fahrbahn gewandten Seite die Zahl 42, die Nummer dieser Plumpe im ‚Plumpenregister‘ von Neukölln, wozu Britz ja auch gehört. Oberhalb des Wasserauslasses war das Wappen der Stadt Berlin befestigt. Zurück in Wennigsen ließ



Plumpe in Berlin
(Fotos: Marco Štorman)



mich diese wie aus der Zeit gefallene Pumpe nicht mehr los.

Im Internet fand ich einen Wikipedia-Eintrag über die Straßenbrunnen in Berlin-Neukölln. Auch ‚meine‘ Plumpe war dort aufgeführt. Aus dem Eintrag erfuhr ich, dass 1977 dort eine Plumpe installiert wurde, ursprünglich vom Typ Schliephacke. Der Architekt und Designer Fridtjof Schliephacke hatte sie 1969 entworfen. Sie war dem Geschmack der Zeit folgend in geometrischen Formen mit kräftiger Farbgebung gestaltet.

Vielfach wird für diesen Pumpentyp auch die Bezeichnung „Rümmeler-Pumpe“ gewählt. Rainer Rümmeler war der damalige Leiter der Entwurfsabteilung der Berliner Senatsbaudirektion. Ende der 2010er Jahre wurde die Plumpenform Schliephacke durch den Typ Borsig ersetzt, der seit den 2000er Jahren üblich ist.

Die Plumpe vom Typ Borsig besteht aus vier geflanschten Säulenabschnitten. Alle Säulenabschnitte sind sechseckig und unterschiedlich strukturiert. Unterschiede beim Typ Borsig ergeben sich durch

zwei verschiedene Kopfteile. In der Regel haben sie einen spitzen Aufsatz in Form einer spitzen sechseckigen Pyramide. ‚Meine‘ Plumpe gehört zu den Ausnahmen, sie hat einen stumpfen Kegel als Abschluss. Farblich ist sie jedoch wie alle Borsig-Plumpen gestaltet: Chromoxidgrün, ein dunkles Grün, auch bekannt als Kölner Brückengrün. Es ist sehr lichtbeständig und wetterfest. Seit diesem Ausflug halte ich, wenn ich in Berlin bin, Ausschau nach Plumpen.
(Martina Grohmann)

Kurz notiert

Rainer Slotta, Industriearchäologe und langjähriger Direktor des Deutschen Bergbaumuseums in Bochum, ist im Juni 2026 im Alter von 80 Jahren verstorben. Seine mehr als 400 Publikationen machten Slotta auch international bekannt. Im industriegeschichtlichen Kontext besonders hervorzuheben sind die von ihm erarbeiteten und verfassten Bände der Reihe „Technische Denkmäler in der Bundesrepublik Deutschland“. Dazu gehören Werke über den Eisenerzbergbau ebenso wie die überaus detaillierte Beschreibung der Kali- und Steinsalzindustrie.

(Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Rainer_Slotta aufgerufen am 16.08.2026)

(Olaf Grohmann)

Gemeinsam mit *Christoph Bartels* zeichnete Slotta als Herausgeber des Buches „Der alteuropäische Bergbau. Von den Anfängen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts“ verantwortlich. Bartels verstarb im April 2024 im Alter von 75 Jahren. Er arbeitete ebenfalls viele Jahre am Deutschen Bergbaumuseum in Bochum und verfasste etliche Publikationen zur Montangeschichte. Die von ihm – und anderen – kuratierte Ausstellung „750 Jahre Knappschaft“, gezeigt im Jahr 2010/2011, fand große Beachtung. Die zugehörige Veröffentlichung „Auf breiten Schultern – 750 Jahre Knappschaft“ gab das Deutsche Bergbaumuseum 2010 heraus.

(Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Christoph_Bartels aufgerufen am 16.08.2026)

(Olaf Grohmann)

Der Band „*Niedersachsen und Bremen – Denkmale der Industrie und Technik*“ erschien im Jahr 1990. Die Texte verfasste Michael Mende, die Fotos nahm Manfred Hamm auf und als Herausgeber fungierte Axel Föhl. Die damals durchaus bekannten Protagonisten dürften heute – sehr zu Unrecht – einigermaßen in Vergessenheit geraten sein. Die Publikation muss als eine der ersten profunden Darstellungen der niedersächsischen Industriegeschichte angesehen werden. Sie widerlegte schon vor mehr als 35 Jahren die heute noch verbreitete Narration vom „Agrarland Niedersachsen“. Thematisch gegliedert, von Mende treffend beschrieben und von Hamm hervorragend ins Bild gesetzt, veranschaulichen die ausgewählten Denkmale die Geschichte der Industrialisierung des niedersächsischen Raumes vom 18. Jahrhundert bis in die 1950er Jahre, heißt es sinngemäß im Klappentext des Buches. Nun ist eine – erweiterte – zweite Auflage des Buches in Vorbereitung. Horst-Dieter Görg, unter anderem bekannt durch seine Veröffentlichungen zur Geschichte der Hanomag, hat für die Sicherung und Digitalisierung des Bildarchivs von Manfred Hamm, der kürzlich verstorben ist, gesorgt. In die behutsam überarbeitete Neufassung des Buches hat Görg weitere Fotos aus dem Nachlass Hamms eingefügt. Im Anhang stellen sich etliche Mitglieder des seit 2024 bestehenden „Arbeitskreises Industriemuseen“ beim Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e. V. vor. Die Publikation erscheint beim Georg Olms AG Verlag, Hildesheim. Eine ausführliche Buchbesprechung ist für den nächsten NIN-Newsletter geplant.

(Olaf Grohmann)

Termine* (Auswahl)

Niedersächsisches Museum für Kali- und Salzbergbau

- 29. August** Sommerfest anlässlich des 30-jährigen Bestehens (ab 11.00 Uhr)
- 12. September 2026** Tagesfahrt nach Bremen und Bremerhaven mit Besuch des Klimahauses
Informationen unter www.das-kalimuseum.de

Feggendorfer Stolln

- 27. September** Aktionstag „Bergwerk in Betrieb“ (ab 11.00 Uhr)

Besucherbergwerk Hüttenstollen

- 13. September** Tag des offenen Denkmals – Motto: „NetzWERKE: Denkmale & Infrastruktur“
11.00-16.00 stündlich Bergwerksführungen
12.00-16.00 Netzwerk Industriekultur Niedersachsen e. V. (NIN)
Informationen zur niedersächsischen Industriegeschichte
Eintritt frei
- 3. Oktober** Türen auf mit der Maus, Motto: Kleine Wunder
10.00-12.00, 12.00-14.00, 14.00-16.00: Kleine Wunder entdecken – staunen
– lernen im Bergwerk und im Museum für Kinder und Eltern
Eintritt frei
Anmeldung erforderlich unter termin@der-huettenstollen.de
- 1. November** Am Tag nach Halloween: Bergwerksführung mit Gruseffekten
11.00 und 13.00
Anmeldung empfohlen unter termin@der-huettenstollen.de

*Alle Terminangaben ohne Gewähr, Änderungen und Irrtümer vorbehalten

INDUSTRIE

KULTUR

GESCHICHTE



Impressum

Herausgeber: Netzwerk Industriekultur Niedersachsen e. V. (NIN)
Amtsgericht Hannover - Registergericht VR 202006

Verantwortlich: Dr. Olaf Grohmann (Vereinsvorsitzender)
Helene-Weber-Straße 5 A
30974 Wennigsen (Deister)
Telefon: +49 5103 820461
E-Mail: info@industriekultur-niedersachsen.de

Redaktion: Martin Stöber, Dr. Olaf Grohmann, Martina Grohmann, Rudi Heim